

Neues Archiv

der

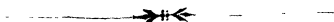
Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde

zur

Beförderung einer Gesamtausgabe

der Quellschriften deutscher Geschichten des Mittelalters.

Vierzigster Band.



Hannover und Leipzig.

Hahnsche Buchhandlung.

1916.

Hanns Stäbler.

Ein Nachruf

von

E. Seckel.

Dr. phil. Hanns Stäbler, unser ständiger Mitarbeiter in der Abteilung Leges, ist am 20. Oktober 1914 in Flandern in der Nähe von Ypern gefallen¹.

Hanns Stäbler war am 21. September 1888 in Degerloch bei Stuttgart geboren als Sohn eines schwäbischen Schulmannes, des Präzeptors und Leiters eines Knabeninstituts G. Stäbler. Seine Vorschulbildung erhielt er von seinem Vater, seine Schulbildung auf dem trefflichen Stuttgarter Karlsgymnasium, das er 1908 verliess, um auf der heimischen Hochschule zu Tübingen väterlichem Wunsche gehorsam, aber invita Minerva zwei Jahre lang alte Philologie zu studieren. Dann setzte er es durch, sich seiner Neigung entsprechend dem Studium der Geschichte widmen zu dürfen. Er siedelte nach Berlin über, wo er in D. Schäfer und M. Tangl seine Hauptlehrer fand. Sein dreijähriges, arbeitsreiches und fruchtbares Studium der Geschichte schloss er mit der Doktorpromotion in Berlin unter D. Schäfer ab. Seine Dissertation erschien 1913 unter dem Titel: 'Geschichte Esslingens bis zur Mitte des 13. Jhs.' (als Dissertationsdruck und in den Württemb. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. XXII). Den Hinweis auf den dankbaren Stoff verdankte er seinem Landsmanne, dem um die Geschichte Württembergs verdienten Historiker V. Ernst; die methodisch treffliche und an wertvollen Ergebnissen reiche Ausarbeitung auf der Grundlage gedruckter und ungedruckter Quellen ist sein eigenes Werk.

1) Vgl. den Nachruf von A. Hofmeister in den Württemb. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. XXIV, 1915, der noch freundlichst mitteilt: „Nach späteren Nachrichten ist die Leiche von den Kameraden nicht gefunden worden. Ueber den Todestag schwanken die Angaben, doch spricht etwas mehr Wahrscheinlichkeit für den 20. Oktober“.

Bevor Stäbler seine Absicht, das preussische Oberlehrerexamen zu machen, verwirklichen konnte, wurde er alsbald nach der Promotion von K. Zeumer zuerst als private Hilfskraft, dann als ständiger Mitarbeiter der Mon. Germ. in der Abteilung Leges angenommen. Seine Aufgabe war, den erblindeten und schwer kranken Abteilungsleiter in seinen Arbeiten an den Konstitutionen Karls IV. zu unterstützen. Mit treuer Hingebung hat er sich dem schweren Dienste gewidmet, unter dem schliesslich beim Tode Zeumers im Frühjahr 1914 seine Nervenkraft beinahe zusammengebrochen war. Mit dem Beginn des neuen Geschäftsjahrs 1914 wurde Stäbler dem Unterzeichneten zur Hülfe an der Herausgabe des Benedictus Levita beigegeben; er hat vom April bis Juli 1914 zwei vorzügliche Kollationen (des codex Gothanus und des codex Berol. Phill. 1762) geliefert. Als grosse, selbständige Aufgabe sollte ihm die Fortsetzung der Karolingischen Konzilien (von 843—918, nebst den Capitula episcoporum) zufallen. Diese seinen Neigungen und Fähigkeiten voll entsprechende schöne Aufgabe hat er nicht mehr in Angriff nehmen können. Ausserdem war er in der Abteilung Scriptorum mit der Herausgabe der wichtigen Chronik des Heinricus Surdus betraut; bis Ostern 1914 hatte er vier von den sechs Hss. verglichen. Für das N. A. hat er die Literaturberichte aus belgischen und skandinavischen Zeitschriften, für die Jahresberichte der Geschichtswissenschaft zuletzt die Stauferzeit bearbeitet.

Seine freie Zeit widmete Stäbler der Arbeit an einer verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Abhandlung, die aus dem Weiterdenken über eine schon in der Dissertation behandelte Frage hervorgewachsen und die unter dem Titel: 'Zum Streit um die ältere deutsche Markgenossenschaft' im N. A. XXXIX (1914), S. 693—757 nach seinem Tode erschienen ist; er hat noch selbst als angehender Soldat die Korrekturen gelesen.

Vom 1. Oktober 1914 ab hätte er sein Jahr als Einjährig-Freiwilliger dienen sollen. Sofort nach der Mobilmachung trat er am 11. August als Kriegsfreiwilliger, 'von dem heissen Wunsche geleitet, sich bei einer süddeutschen Truppe zu stellen', in die 1. Kompanie des Marburger Reserve-Jäger-Bataillons No. 24 ein. Obwohl mit seinen 26 Jahren nicht mehr der jüngste Rekrut, widmete sich der körperlich nicht allzu geübte Gelehrte mit Feuereifer dem Dienste. Ein Zeugnis seiner Willigkeit und Bescheidenheit ist der letzte Brief, den er mir am

19. September, einen Tag vor dem Abgang seines Bataillons auf den Truppenübungsplatz schrieb: der Dienst habe ihn bisher nicht angestrengt, auch das Schiessen gehe ganz gut, und so hoffe er, ein brauchbarer Soldat zu werden. In den Tagen der Spionenfurcht, unmittelbar nach Kriegsausbruch, hatte der Mann mit dem scharfgeschnittenen Gesicht und den tiefdunklen blitzenden Augen unter der aufgeregten und wachsamen Haltung der Marburger Bevölkerung zu leiden gehabt. Am 2. August, so schrieb er, drohte ihm, dem biedern Deutschen, die Gefahr, halb tot geschlagen zu werden; von etwa 20 Leuten umringt, habe er sich eben noch durch Vorzeigen der Militärpapiere retten können. Nach zweimonatiger Ausbildung rückte seine Truppe am 12. Oktober 1914 ins Feld. Vom 16. Oktober an hatte das Jägerbataillon sehr verlustreiche Kämpfe gegen die Engländer zu bestehen, und in der Frühe des 20. Oktober traf Stäbler, als er von einem Patrouillengang zu seinem Zuge zurückkehrte, die Todeskugel. 'Er stürzte, stöhnte leise, drückte sich noch in seinem Tornister zu recht und lag unbeweglich, bis ihn die Kameraden am Abend begruben'. Er aber hatte sicher gehofft, nach glücklich überstandenen Feldzug zu seiner geliebten Wissenschaft zurückkehren zu können.

An Stäbler hat die Abteilung Leges einen ausgezeichneten Mitarbeiter verloren. Technisch vortrefflich geschult, würde er mit seinem beweglichen Geist sich leicht und sicher in die ihm noch fremde Welt der Canones eingelebt und mit seiner unermüdlichen Arbeitskraft uns den ersehnten Abschluss der Konzilien in absehbarer Zeit gebracht haben.

Wie die freudige Mitarbeit an den Mon. Germ., so ist auch die eigene wissenschaftliche Produktion des früh Dahingerafftten in den Anfängen stecken geblieben. Die Anfänge waren vielverheissend. Stäblers schon erwähnte letzte Abhandlung, die den Lesern des N. A. bekannt und hier nicht im Auszug wiederzugeben ist, hat das neuerdings vielfach hin und her gewendete Problem der ältesten Markenverfassung zweifellos um einen grossen Schritt der Lösung näher gebracht. Entgegen den jüngsten Theorien von Dopsch und Wopfner, sowie von Ilgen versucht Stäbler mit starken Gründen die ältere Lehre (v. Maurer) wieder zur Anerkennung zu bringen. Das Neue und Eigene an Stäblers Forschung ist die in klarer Fragestellung und mit ebensoviel Kühnheit wie Besonnenheit gehandhabte Methode der Rückschlüsse von dem altertümlichen Gehalt der

spätmittelalterlichen Einrichtungen auf die Markgenossenschaften der karolingischen Zeit. Was die gesprächigen Quellen des Spätmittelalters erkennen lassen, wird mit grosser Umsicht von allen Seiten her (Markgenossenschaft = Kirchspiel = Gerichtsbezirk) unter dem Gesichtspunkt möglicher Rückschlüsse beleuchtet; für die Schweigsamkeit der karolingischen Quellen werden einleuchtende Erklärungsgründe beigebracht. In Stäbler ist uns ein feiner Kopf entrissen worden, der historisch-juristisch zu denken verstand und von dem man noch viel Förderliches erwarten durfte.

Stäbler trug sich mit dem Gedanken einer späteren Habilitation an der seinem Herzen am nächsten stehenden Heimatuniversität Tübingen. Der Schwabe war in den Norden gegangen, um sich in der harten Schule der Arbeit zu stählen, nicht um schon in jungen Jahren gleich manchem andern Vertreter der ausgewanderten schwäbischen Intelligenz das Feld seiner Lebensbetätigung in den Norden zu verlegen. Dafür war seine in Erscheinung, Sprech- und Denkweise echt schwäbische Art trotz warmen Verständnisses für die Vorzüge preussischer Straffheit und trotz der begeisterten Liebe zu dem grossen deutschen Vaterlande zu bodenständig.

Alle, die Stäbler persönlich kannten, werden ihm ein freundliches und dankbares Andenken bewahren. Seine pflichteifrige und opferwillige Hingabe an die Berufsaufgaben, sein liebenswürdig bescheidenes und doch sicheres Auftreten, sein offener Sinn für Natur und Kunst haben ihm die Herzen seiner Arbeitsgenossen gewonnen. Mit stolzer Wehmut nehmen wir von ihm Abschied als von einem der vielen Pfleger deutscher Wissenschaft, die dem in seinem Dasein bedrohten Vaterlande die Treue bis in den Tod gehalten haben.
